

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 39

Artikel: Ds Zälgacherli [Fortsetzung]

Autor: Zulliger, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

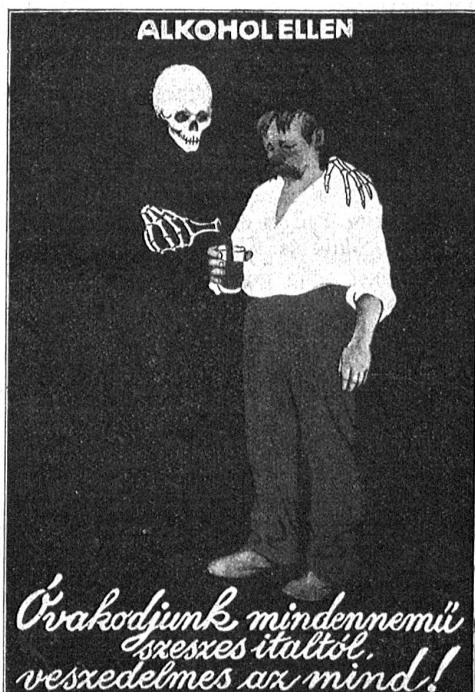
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Abteilung „Soziale Fürsorge“ bietet besonders sprechende Beispiele für die geschickte Veranschaulichung abstrakter Tatsachen. Um den bevölkerungspolitisch wichtigen Vorgang von Werden und Vergehen im Volksleben eindrucksvoll zu veranschaulichen — alle 24 Sekunden in Deutschland eine Geburt, alle 72 Sekunden eine Eheschließung und alle 42 Sekunden ein Todesfall — läßt man einen Apparat laufen, der plastisch, optisch und akustisch diesen dreifachen Rhythmus, von dem die Größe und Kraft des deutschen Volkes abhängt, wiedergibt. Die einschneidende Wirkung des Krieges auf die Altersschichtung wird durch eine Pyramide aus 2000 Holzpuppen dargestellt, bei der die allzu schmale Basis den Geburtenrückgang eindrucksvoll hervortreten läßt. In geschlossenen, schönen Ausstellungen werden die Themenas „Mutter und Kind“, Volkskrankheiten, Volksunfälle, Bildungs- und Erziehungsfürsorge, wirtschaftliche Fürsorge, Fürsorge durch Versorgung und Fürsorge durch Versicherung behandelt.

Einen den Zeitverhältnissen entsprechenden Raum nehmen auf der Gesolei die Leibesübungen ein. Das sozusagen militärlose Deutschland hat eine Organisation der körperlichen Erziehung seiner Jugend geschaffen, wie sie wohl bei keinem andern Volke so vollkommen und wirkungsvoll zu finden ist. Diesen Eindruck gewinnt man in dieser Abteilung der Ausstellung in ganz hervorragendem Maße. Um den Fortschritt auf diesem Gebiete zu zeigen, greift die Ausstellung auch auf die vergangenen Epochen zurück. Die Leibesübung im klassischen Griechenland ist in einem großen Gemälde von Georg Hader zur Darstellung gebracht; man sieht da das Stadion in Alt-Athen mit Betrieb, auf das die Tempel der Akropolis herunterschauen. Ein anderer Saal erinnert an die ritterlichen Sporde des Mittelalters. Wieder ein anderer stellt die Epoche der edlen Turnerei dar. Er leitet zur Gegenwart über mit ihrer Bevorzugung des Sport, der in ungezählten Arten und Erscheinungsformen um die Kunst des deutschen Volkes wirbt. Selbstverständlich sind mit der Ausstellung Turn- und Sportplätze verbunden, auf denen die Düsseldorfer Jugend einzelne dieser Sporde durch Vorführung zur Geltung kommen läßt.



Von der „Gesolei“ in Düsseldorf.
Aus dem Saal für hygienische Propaganda.

Die tatkräftige und zielbewußte Art, wie das deutsche Volk die Schwierigkeiten der durch Krise und Reparationen

belasteten Nachkriegszeit überwindet, nötigt zur Bewunderung. Die Düsseldorfer Ausstellung beweist, daß darüber hinaus



Von der „Gesolei“ in Düsseldorf.
Aus dem Saal für hygienische Propaganda.

diese intelligente kraftvolle Nation auf dem Wege zum raschesten Wiederaufstieg ist. Es war hoch an der Zeit, daß Deutschland in den Verband der Staaten aufgenommen wurde, der das friedliche und gleichberechtigte Zusammenleben aller Völker garantieren will.

Das Zälgacherli.

Von Hans Bulliger, Ittigen.
(Fortsetzung.)

Da het d'Chue asa brüele, u gly druf isch ds Chälbli chö. Die zwe Brüeder hei ghulsen un ab der Arbit ihres Bricht vergässe. Aber am angeren Abe bim Vernachte het der Rees der Godi bim Chuttefäcke gno u ne gäg em Zälgacherli furtzoge.

Sie sy der March nah, bis sie zum Boum hingere chö sy.

Unger, grad über em Chropf, sy grohi, rotlochti Chirschharzzäpfen am Stamm ghanget.

Der Rees het süberli ne Mutte aufglüpft. „Da drunger isch es nid besser!“ het er verdrückt glachet, „scho d'Würze rünne. U two sy mit eme Fuchsschwanz halb düre gsaaget — iehe het er der Dräck mit syne Chirsche, dä Zwänggring vo Rüdel!“

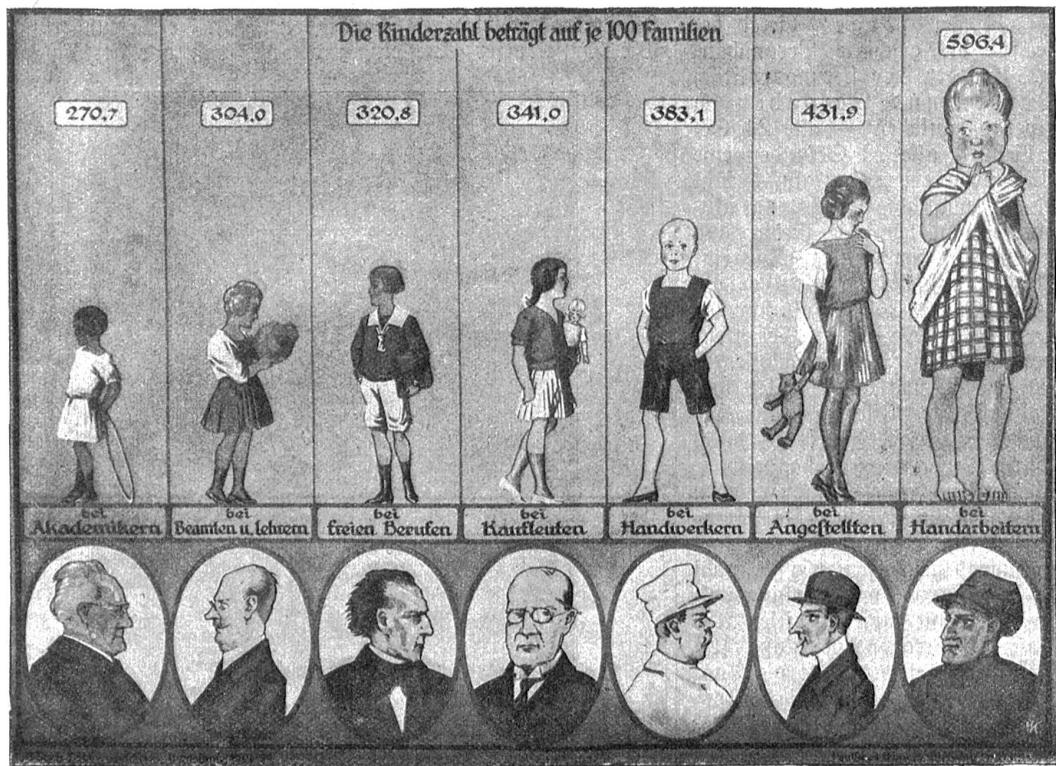
„Wär het das gmacht?“ fragt der Godi, u sy Stimm het feischter ungerueche tönt.

„Frag mi, we de nid schlaue gnue bißch, 's z'errate!“ git ihm der Brüeder zur Antwort u het umen uf en Art glächlet, daß es eim dür March u Bei gangen isch, eso bös, hingerlischtig, raachsüchtig un uf ne gmeini Art froh.

„So! Henu, daß d'es nume grad weisch: da drusse han der de nüt! Was seitii ächt der Batter, wenn ersch wüßt!“

„Ich mir allwág nid glich!“ het äinen usgeheusche. „Hesch rächt — säßb isch der nid glich — ja: verstant mi, säßb glychlet der nid, i hätt das nid vo der erwarte!“

„Bißch gäng der weicher gsi!“ spottet der Rees.



Von der „Gesolei“ in Düsseldorf. Kinderzahl und soziale Stellung der Eltern.

„I will der nid säge, wie me däm seit, was de da gemacht hesch“, het ihm der Godi umegä. „Aber i mueß fäsch ds Zutroue zue der verlüüre, wenn i däich, es sng dih — aba!“ Er isch em Rees dervoglüssen u schnuerstrads heizue.

Ueber die Sach isch vo denn etwagg uf em Lingezähl nie meh gredt worde. Aber sider däm Abe isch öppis gsi wie ne Muur zwüsche de beede Brüedere. Sie sy engeren use Wäg, wo sie nume chönne hei, mi het se nümme gfeh zäme lache, u we sie mitenangere hei müeße rede, so isch es gange, wie wenn zwe Gschäftshere zäme prichte: kene het sech öppis vergä, e njederen isch fründtlig gsi, aber der Fründlichkeit het alli Wermi gsäht, wo vorhär isch da gsi.

„Was heschten ou mit em Rees?“ het ds Beethli einisch der Godi gfragt. Dä het derglyche ta, er sng über die Frag erstuunet.

„Was heschte?“

„Es isch nümme wie albe — du hesch öppis mit em Rees!“

„I wüht nid was! — Werum meinschte?“

„Jänu, es tüecht mi eso!“

„Was ds Wybervolch nid alles tüecht!“ het der Godi Bisheid gä u derzue zwängt glachet. Da het ds Beethli nümme gfragt.

Em Rees sälber isch es ähnlich gange. Os Marieanni, sy Frau, het ou ihn drüber ussgräaglet, was er mit syn Brüeder für Chriß heig, sie tüejj grad mitenang, wie zwe Güggel, wo im glyche Fäärich sng u wo e njedere wüß, der anger isch glychstarche: eine gai Schön uf d'Sytle, we der anger unewäg stai, u das sng les Derbysh.

„Was wett i mit ihm ha?“ het se der Rees aagrauet. „Nüt han i mit ihm, weiß der Gugger, was dihr Wyber für Gschäflichter gseht!“

Da het ou ds Marieanni nümme gfragt.

Numen einisch im Summer, wo die two Froue zäme gwässche hei, fragt es d'Schwägere: „Du, säg, weisch du, was los isch mit üsne Manne? Oeppis isch nümmen im G'reis, da chönne sie derglyche tue wie sie wei?“

„Myne wott nüt wüsse. I ha ne derwäge scho lang gfragt!“

„Ig äben ou, um er isch schier toube worde derwäge!“

„Nu also, we sie einid möge ds Mul gönne — henu, derfür hei mir zäme — u we sie Chriß hei: die würde däich de scho ume zum Chehrumtürli cho!“

Ungerwylen isch es Summer worde. Em Heimeruedis Chirschiboum het z'erisch d'Spichedüüri überho, scho glyn sy syner Bletter roti worde, u mi het ihm aagmerkt, daß nüt meh an ihn z'retten isch.

Aufangs Winter het ne der Ruedi uusgmacht. Der Stamm het er i sy Wächstatt gno, u d'Escht het er verwedelet.

Gseit het er nie nüt. Gob er nid gmerkt het, daß dä Boum uf

gwalshami Wys isch z'Grund gange? Es wott eim d'Gattig mache, ne Wagner, wo ds Holz kenni, sng nid eso dumme. Bielecht het er nume nüt derglyche ta, der Ruedi — er hätti ja nüt chönne bewynse. U we me nüt bewynse cha, so seit me ringer nüt.

Er het e fe neue Chirschiboum am Platz vom alte gsezt — gob er ächt däicht het, es chönnt ihm sünch glych ga wie em angere?

Henu, es isch du emel na me stränge Winter unnen einisch zerscht Früelig worden uf em Lingezähl, lang gob im Dorf vorne d'Sonnen em Schnee het gmöge Meischter wärde. Wo-n-es du so wyt isch gsi, daß d'Matte hei afa grüne, isch der Wagnerruedi uf syis Zälgacherli cho Härdöpfel sehe. Näbedra hei Leuebärgers scho Runggle gestedt gha, u grad isch der Rees mit der Trohle drüber. Es isch en ysegli gsi, mit eme Hürdli obedruff, u dert isch em Reeses enzig Bueb, e drüjährige Chäshöch, ghöcklet.

„Hesch di emel gäng guet?“ het ihm sy Batter gseit, wo-n-er d'Trohle umkehrt het. Aler sälber isch bi de Rosse vorne gsi.

Uf ds Mal isch ds Buebli abghheit, rätsch, uf d'Masen un uf ds Stirneli. Es het nid Mux gmacht. Der Rees het nüt dervo gmerkt, hingäge der Heimeruedi hets grad gseh. Er trabet i paarne Gümphen übere u het der Chly uff, wüscht ihm mit em Naselumpe der Härd us em Gsicht u ds Bluet unger der Maie wäg u brüelet: „Rees! — Rees! Queg doch ou, dy Buebel!“

Dä het zerscht nüt ghört. Wo-n-er du ändtlige gseh het, was los isch, het er si fasch nümme chönne vom Platz rüehre vor Chlupf.

„Er isch vo Sinn!“ het ihm der Ruedi brüelet, un jehe isch ume Läben i Rees yche cho.

Mit em Chlyne sy sie zäme zum Brunne gsprunge, hei ihm ds Hemmeli uf der Brüschli mifsta un ihm d'Stirnen u ds Brüscheli gnekt. Da het er d'Ougen umen uffgmacht.

„Abegheit!“ het er gseit, gschnüpft, u wo-n-er ds bluetige Tüchli erliadt het, saht er afa brüelet: „Muetii, Muetii!“

„Ds Marieanni u ds Beethli sy cho z'springen, u wo me verno het, was Gattigs, het em Reeses Trou balget: „Bisch mer e schöne Batter, wo nid emal besser zu sym Ching luegt!“ Sie het der Chlyn uf d'Arme gno gha un ihm zuegredt, es machi nüt, un es besseri de scho ume.

„Ds Beethli het ihm derbn ghulse. Es het em Buebli über d'Häärli githrähet un ihm derzue uufgeleit:

„Heile, heile Säge,
Drei Tag Räge,
Drei Tag Schnee,
Tuet em Hanehli nüt meh weh!“

Der Hanehli het si la githweigge. Hingäge het me gmerkt, daß es no nid guet isch mit ihm. Er isch ganz grüene gsi im Gsicht, het asa gorpse u het am Umschütten ume gmacht.

„I ds Bett mit ihm!“ het der Rees bishole. „U de sott däich der Dokter zueche — es soll öpper zu de Rosse, i springe de fälber gschwing i ds Dorf vüre!“

„Isch nid nötig!“ seit der Wagnerruedi. „I gah grad hei, de han i byn ihm verbn un ne häreschide!“ u dennit isch er abtrabet, het der Bäri a sys Märitharli gspannet un isch gägem Dorf zue gschuehet mit sym Fuehrwärchli.

Gly drus isch der Dokter uf em Welo derhar cho. Der Hanehli het sider ds ganze Zmorgenäffen umegä gha u het gfeberet.

„Brochen isch nüt“, het der Dokter gseit. „Wilecht het es ihm sys Hirni chly erhudlet, wei de luege. I chume de morn ume. Gäh ihm Kamillethee, u z'Mittag chönnet der mit Haberschlym probiere. Am Aben ume, u nes Chacheli Milch, wenn er's bhaltet. Un am Morgen em Sibni wär i de da — eh — u we ds Fieber sotti stercher wärde, so macht ihm Essigstrümpfli! Adie mitenang!“

Es isch du emel nid bös cho mit em Buebli. Scho am Abe het es ume Brot gheusche zu syr Milch, u mi het ihm gä. U wo-n-es am späte Namittag isch erwachet gsi, het es tener Fieber meh gha. I der Nacht het es ume schön gschlafe.

Hingäge der Rees, dä het e les Oug zueta. Vo eir Syten uf die angeri het er si dräit, u wenn er het chönnen etnude, so het er im Schlaf dumme Züüg gredt u si gstrekt u si gchrummt un uusgwäit, daß ds Marieanni gmeint het, der Ma wärd ihm ou no fühlber.

Aber am Morgen isch dä uuf wie gäng.

„Was isch ou mit der gsi die Nacht?“ het ihn sy Trou gfragt. „Hesch i ein nye d'Dechi ahegsporzet, fes Bierlestüngli hech chönnie rüejig lige!“

„Weiß nid, ha däich dumim troumet!“

„U hech i ein nye glasferet, Chrutt u Chabis dürenang, i ha nüt rächt verstange — i gloube neuis vo me Boum u vo Chirsche.“

„Bo was?“



Wohn- und Transportboote der Eingeborenen auf einem Kanal in Ceylon.
(Aufnahme der Verfasserin.)

„Eh, werum wirsch jehe so bleiche?“

„Aba, dumms Gisturm!“ seit der Rees u macht, daß er us der Stube chunnt. Da isch scho der Dokter aagrückt. Er het der Hanehli no einisch ungeruecht u gseit, es heig ihm nüt gmacht, mi chönni ne gäge Mittag umè la uuffstah. Hingäge hätt es ihm öppis chönne machen, ihn hätt es nüt verwungeret, we dä Buebel verhürschet blibe wär syr Läbtig. E gschyne Batter sotti nid e settegi Chalberei machen u nes chlys Burscht derewäg blöd la mitgutschiere, so öppis syg unverantwortlich u sott gstraft wärde. (Schluß folgt.)

Brief aus Indien.

Liebi Bärner Wuche!

Gäll, hüt darf i der scho Bärndütsch schrybe? Lue, me ha ja gar nid anders, we me wieder einisch nach langer, langer Zyt ds „Breneli ab em Guggisbärg“ het ghört, „Niene geit's so schön u luschtig“ und „In Grindelwald den Gletschern by“. I ha der nid sage, wie's mi het dünkt, won i ei Abe z'Indie bin in e Schwyzerklub cho! Ke bsunders schöne und o le bsunders fürnähme — das hei ja d'Schwyzer o ersch nach und nach vom Usland glehrt, wi si ihri Stube sollen vrichte, daß si warm und fründlich schyne. — I rede jis nid vom Purevolch, sondern vo de Lüt i der Stadt. Und es isch nen allne i ihrer Wärtigkutte Gottlob und Dank no geng viel wöhler als i der syre Hemmlibruscht und im Frac. Schön isch er also nid gsi dä Klub und ganz und gar nid „fashionable“. Aber Züridütsch hei si gredt, rächts und links, g'St. Galleret und Baüleret. Und wo mi ne chlobigen Aemmetaler het zum Tanze gholt — schier gsörchert hets mer vor syne Schwingerarme — und i du Bärndütsch ha mit ihm brichtet, da hättisch Du das Lüüchte sölle gsch, wo über syne breite Gsicht gangen isch! „Was, Frölein, Dir syt vo Bärn?“ — zwöimal, drümal het er's gfragt, für daß er's emel ja wieder chönni ghöre. Vom Foxtrot sy mer inen altväterische Schottisch plampet und nächär in i weiß nid was, und i syr Härzesfröid het er mi schier gar verdrückt, bis mer völlig überex cho sy mit der Musig und mit em Takt.

I ha ne so guet begriffe, daß Bärner Ma im frömde Land, inere Umgäbig, die ne doch nie so ganz versteit und useme Bode, wien er eisach nie tief gne Wurzle cha fasse, wien är's nötig hät für deheime z'sy. Me ha sage was me wott vo der großen Kapassigsfähigkeit vo de Schwyzer und wi si überall ihre Ma stelli — so ganz im innerliche Härze sy si doch niene anders deheim als äben im Schwyzerländli, bi irne Chäsen und irne Chüe, bi irne Bärgen und irne Lüt. Und jede, jede, trotz der beschte Stell und der gäbigste Läbtig, gieng gärn wieder zrügg, wen er chönni.



Reisfelder auf Ceylon.

(Aufnahme der Verfasserin.)